

Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Commitee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich
zweimal zum Preise von 1 Dollar das Jahr.

Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme.
(Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren: Rev. W. A. Delberg, Watertown, Wis.

8. Jahrg. No. 12.

Watertown, Wis., den 15. Februar 1873.

Lauf. No. 168.

(Für das Gemeindeblatt von P. S.)

Etwas über christliche Kinderzucht.

Dies Land, das wir Fremdlinge zu unserer neuen Heimath gewählt haben, bietet uns allerdings große Vortheile, wofür wir Gott danken sollen, aber es bringt uns auch zugleich in mancherlei Gefahr, und dagegen dürfen wir nicht blind sein. Ist die Religionsfreiheit unseres Landes eine unschätzbare Gnadenwohlthat Gottes, da nun Christen, vom Staate gänzlich unbehindert, sich auf ihrem allerheiligsten Glauben erbauen können, so haben doch auch alle Schwarmgeister dieselbe Freiheit, und können mit ihrer Schwarmgeisterei das ganze Land überziehen, was sie auch thun; o wie groß ist da die Gefahr für Christen, von ihnen verführt zu werden und an ihrer Seele unersehlichen Schaden zu leiden. Es ist dies ein an zeitlichen Gütern im Allgemeinen reiches Land, so daß auch ein Armer durch seiner Hände fleißige Arbeit zu Wohlstand kommen kann, da denn natürlich die Kinder dieser Welt, nach ihrer Art, Schätze auf Schätze häufen und sich einen Bösen d'raus machen; — o wie groß ist die Gefahr für Christen, daß sie von dieser Geldgier mitergriffen werden und es so machen, wie sie an Andern alle Tage sehen und von ihnen hören. Der h. Apostel Paulus aber sagt 1. Tim. 6, 10.: „Weiz ist eine Wurzel alles Uebels, welches hat etliche gelüftet, und sind vom Glauben irre gegangen, und machen ihnen selbst viel Schmerzen.“ In unserer jetzigen Christenheit ist's sogar stark zu befürchten, daß davon nicht bloß Etliche, daß ihrer leider Viele, Viele sind. Der Schade, den die Seele dabei leidet, liegt auch am Tage. Solche Christen, wenn man sie noch so nennen kann, werden an himmlischen Gütern so viel ärmer, als sie an irdischen reicher werden; je mehr ihre Lust am Gelde wächst, desto mehr nimmt ihre Lust an Christo und seinem Worte ab; je mehr es ihnen hienieden auf Erden gefällt, desto weniger denken sie an den Tod, desto weniger haben sie Freude zu sterben. Ach, die Ewigkeit wird's offenbar machen, wie Viele über der Geldgier an ihrem Glauben Schiffbruch gelitten haben.

Hiermit hängt ein anderes, nicht minder großes Uebel zusammen. Nicht Alle nämlich sind also geartet, daß sie ihr Geld aufhäufen und dann als ih-

ren Bösen verehren, sondern, was ja auch ebenso nahe liegt, Andere wollen einen Genuß davon haben. Daher die Leppigkeit in der Kleidung, die Bußsucht. Man fragt nicht: Was ziemt sich für meinen Stand? sondern: Was vermag ich? und darnach kleidet man sich, auch wenn man's wirklich nicht vermag. Daher die Leppigkeit im Essen und Trinken, daher das Schwelgen, daher die Theilnahme an allen möglichen Festlichkeiten und Vergnügungen. So ist's der Welt Art. Die Christen sehen und hören das alle Tage. O, wie groß die Gefahr, daß sie auch mit angesteckt und hingezogen werden. Ja, ist etwa hier die Befürchtung weniger stark, daß unsere heutigen Christen auch hierin vielfach ganz wie die Welt geartet sein mögen? Nun kann es aber nicht anders sein: Je größer die Weltlust, je geringer die Lust am Herrn Christo und seinem Worte. Wer nicht Buße thut und umkehrt, kann ein Christ dabei nicht bleiben, sondern geht gewißlich verloren. Auch hier wird's die Ewigkeit offenbar machen, wie Viele unter den Christen die Lust der Welt zu Fall gebracht hat. Ach, die armen Christen sind zu beklagen. Christliche Erkenntniß, christlicher Glaube ist vielfach wenig vorhanden, und so erliegen sie denn im Kampfe mit der Welt und werden besiegt. Und mancher starke Christ leider erliegt auch. Das sollten wir Christen bedenken, sollten uns aufrufen, Augen haben für die großen Schäden unseres Landes, die Gefahren, in denen wir schweben, sehen, ja sollten wachen, beten, kämpfen, da unsere himmlische Ehrenkrone auf dem Spiele steht. Oder wollen wir immer nur die Vorzüge unseres Landes rühmen, und nicht die Gefahren bedenken, in denen wir schweben?

Wie viel Gefahren unserer Zeit könnten noch genannt werden. Unter den Sünden unseres Landes steht mit obenan die Kinderzucht, wie sie ist. Wie die Eltern, so die Kinder. Eltern können nur Kinder erziehen nach ihrer Art und wollen das ja auch. Und dazu kommt hier noch das, daß die Kinder schon während ihrer Minderjährigkeit eine gewisse Mündigkeit beanspruchen, nicht die Untertänigen und Gehorsamen sein, sondern eine gewisse Herrschaft üben wollen. Was ist da von unserm Lande im Allgemeinen zu erwarten? Für wahr, nicht Besserung, sondern Verschlimmerung. Das folgende Geschlecht sinkt tiefer, immer tiefer. Und wir Christen leben nun in diesem Lande. Die

Eltern sehen, wie man hier Kinderzucht übt, die Kinder sehen, wie sich hier Kinder gebärden. Wie, droht uns da nicht eine über alle Maßen erschreckliche Gefahr? Was mag da aus unserer Kinderzucht, was mag aus unsern Kindern werden! Es sind, Gottlob, Christeneltern da, die die drohende Gefahr erkennen, die mit Besorgniß wegen ihrer Kinder in die Zukunft blicken, die tiefbewegt klagen: Ach, was mag aus unsern Kindern noch werden! Allein, was sollen wir denn nun thun? Sollen wir alle Hoffnung aufgeben, sollen wir verzagen wegen unserer Kinder? Nein, denn Gott lebet noch. Aber wir Eltern müssen uns aufrufen, nicht zunächst unsere Kinder schelten, sondern uns, uns. Wir müssen anfangen, eine christliche Kinderzucht zu üben. Hier liegt der Schaden, von hier aus muß die Heilung geschehen.

Es soll nun hier nicht unsere Aufgabe sein, ausführlich von der Kinderzucht zu reden und diesen Gegenstand allseitig zu behandeln. Vielmehr sollen nur einige Gesichtspunkte genannt werden, die Eltern nicht aus den Augen verlieren dürfen, wenn anders ihre Kinderzucht eine christliche und darum gedeihliche sein soll.

Eltern müssen zuerst und vor allen Dingen bedenken und fort und fort erwägen, welche ihre Schätze ihnen in ihren Kindern anvertraut sind. Wollen wir den Werth unserer Kinder kennen lernen, so müssen wir nicht bloß bedenken, daß sie Fleisch von unserm Fleisch sind, insonderheit der Mutter so saner geworden, daß sie etwa Vater und Mutter so ähnlich sehen, bei aller Arbeit und Mühe, die sie machen, so viel Freude bereiten, wie werthvoll sie sind, wenn sie nun heranwachsen, wie die Tochter der Mutter, der Sohn dem Vater helfen kann, und welche eine Lust endlich, wenn etwas Ordentliches aus ihnen geworden ist. Wollen wir den Werth unserer Kinder kennen lernen, so müssen wir bedenken, daß sie Gottes Kinder sind. Sie sind von Gott dem Vater erschaffen, daher sein eigen. Er sorgt auch für sie, als für seine Kinder, giebt ihnen Nahrung und Kleidung und hält seine schützende Hand über ihnen. Ein gottseliger Lehrer hat einmal gesagt: „Die Kinder essen nicht mit den Eltern, sondern die Eltern mit den Kindern,“ um damit anzudeuten, wie werth Gott die Kinder halte, daß er um ihretwillen die Eltern segne und mit jedem hinzu-

kommenden Kinde neuen Segen gebe. Unser Heiland lehrt uns auch, daß Gott unsern Kindern eigends Engel beigegeben hat, um sie zu beschützen und es Ihm zu klagen, wenn man ihnen Leides thut. Unsere Kinder sind ferner erkauf mit Christi Blut. Sie haben einen hohen Preis gekostet, sind theuer, theuer erkauf, gelten darnum auch Großes in Gottes Augen. Unsere Kinder sind gekaufte Kinder. „Lasset die Kindlein zu mir kommen“ sagt unser Heiland und wir haben sie Ihm durch die Taufe dargebracht. Da haben sie erlangt Vergebung der Sünden, Erlösung vom Tode und Teufel und die ewige Seligkeit, wie wir in unserm theuren Catechismus bekennen. Es ist ihnen das schmutzige Sündenkleid ausgezogen und sie sind dafür geschmückt worden wie Bräute, mit einem hochzeitlichen Kleide, nämlich mit dem Rock der Gerechtigkeit Jesu Christi. Ihre Namen sind eingetragen in's Buch des Lebens, es ist ihnen eine Stätte im Himmel bereitet. Der himmlische Vater hat sie angenommen zu Kindern, der Sohn Gottes zu Brüdern und Schwestern, der h. Geist hat sie zu seinen Werkstätten gemacht; ja, sie sind Tempel und Wohnungen der heil. hochgelobten Dreieinigkeit geworden.

Christeneltern sollen daher den hohen Werth erkennen, den sie in ihren gekauften Kindern besitzen. Sie sollen ihre Kinder nicht bloß deswegen schätzen, weil dieselbe ihre Kinder, sondern recht eigentlich deswegen, weil sie Gottes Kinder sind. Sie sollen dieselben werth halten nicht vornämlich, weil sie ihnen dienen können, sondern recht eigentlich, weil Gott sie zu Dienern haben will. Wie sie schon jetzt edle Pflanzen im Garten Gottes sind, so sollen sie einst im Himmelsgarten lieblich blühen. So viel Eltern gekaufte Kinder in ihrem Hause haben, so viel haben sie Gottes Kinder, die Er so werth hält, daß Er um ihretwillen das Elternhaus segnet, um ihretwillen seine Engel in dasselbe sendet. Sieht man das kleine Kind im Winkel an, ach, es möchte von wenig Bedeutung erscheinen, und doch thront in seinem Herzen die heil. Dreieinigkeit, was man daher dem Kinde thut, thut man Gott selber. Auch wissen Eltern nicht, was Gott noch aus ihren Kindern macht, wie durch sie Sein Name ausgebreitet und verherrlicht werden mag. Es gefällt Gott oft, das Niedrige aus dem Staube zu erheben. Die h. Apostel waren auch einst arme kleine Kinder, und man sah es ihnen damals nicht an, was hernach aus ihnen geworden ist. Luther war auch einst ein armes Kind, und wozu hat Gott ihn gebraucht! Eltern sollen darum wohl zusehen, daß sie nicht Eines ihrer Kleinen verachten, sie sind Gottes Kinder, Seine Lieblinge, deren Lob Er gerne hört, sind der Engel Freude. Ein theures Pfand hat daher Gott den Eltern in ihren Kindern anvertraut, ein Pfand, das Er einst von ihren Händen fordern wird. Schwere Rechenschaft haben Eltern einst abzulegen wegen ihrer Kinder. Eines der wichtigsten Dinge in ihrem Berufe ist daher die Erziehung derselben.

(Fortsetzung folgt.)

Die ärgsten Feinde so wir haben, stecken uns im Busen und mitten im Fleisch und Blut, wachen, schlafen und leben mit uns wie ein böser Gast, den man hat zu Haus geladen und sein nicht kann los werden.

(Luther.)

Aus der Hand in den Mund.

(Fortsetzung.)

Man fuhr mit raschen Pferden durch die Felder in ihrer sommerlichen Pracht. Der Bäuerin ging das Herz auf bei dem Anblick all des Gottessegens. Sie hatte Augen für Alles. Sie sah wie lang und schwer die Roggenähren und wie köstlich blau die Kornblumen, die zwischen den Halmen hervorlugten; sie freute sich über das weiche, seidene Grün des Flachses, der eben anfang, seine hellblauen Augen zu öffnen; sie lobte es, wenn sie bei einer Rathe den Garten sauber gegätet und die Kartoffelreihen rechtschaffen behäufelt fand; sie hoffte auf eine gute Buchweizenerte, da die jungen Blätter so blank und kräftig den Boden deckten, wie ein Teppich. Der Schwiegersohn hatte auf solches Alles nur die eine Erwiderung:

„Ach, Mutter, das is ja man Geest, kam Sei man erst na de Marsch hendal, dar fall Sei Ehr blages Bummer sehn!“

Endlich rollte denn auch der Wagen in die viel gepriesene Marsch hinein. Ja, da lagen sie alle, die endlosen, eintönigen, abgerundeten Stücke, alle gleich breit, alle von Gräben eingefast, kein Knick, kein Zaun zu sehen; in überwältigender Neppigkeit drängten sich die Aehren, die Bohnen, der Raps, dazwischen die Weiden, mit dichtem, köstlichem Gras bewachsen, voll strokender Rinder und Kühe. Die Bäuerin war eine Tochter der Geest, sie hatte keine Vorliebe für die Marsch; sie entbehrte Berg und Thal, Bäume und Büsche, Wälle mit Zäunen und Knicken, und die Häuser mit den hohen Fenstern und hellen Spiegelscheiben waren ihr viel zu städtisch, und drinnen in den Häusern war's ihr viel zu modern.

„Na,“ sagte der Schwiegersohn, indem er sich umdrehte, „wat seggt Sei dorkan, Mutter? Dat is 'n annern Kram, as bi Zu up de Geest!“

„Gewiß,“ antwortete sie, „so kann dat bi uns ni wasfen, awerst ik mutt jümmer an dat Wort denken — Römer am 13.: „Wartet des Leibes, doch also, daß er nicht geil werde!“ — Der Schwiegersohn rümpfte die Nase. Das sah die Alte nicht, denn sie saß hinter ihm, und doch fühlte sie es, denn sie fügte hinzu: „Ja, ja, mien Jung, i kann't ni helpen, i bün nu eenmaal na de olle Mod!“

Man kam an. Die Tochter freute sich aufrichtig, daß die Mutter gekommen, und hatte Alles zu ihrem Empfang festlich bereitet. Die beste Stube ward aufgethan, der Kaffeetisch glänzte von all dem weißen und goldenen Porzellan, — die Mutter sollte sich auf's Sopha setzen. Da erklärte sie aber rundweg, das thäte sie nicht; auf den Springfedern sei's ihr ein viel zu unsicheres Sitzen, sie könne die Tasse nicht ruhig zum Munde führen. „Awerhaupt, Kind, wotau all de Umstänn? Du weist ja, ik bün dat all ni so wernt! Mi dünkt, wi sulln man heräder gahn na de Döns, dar sett ik mi up de Bank und doh, as wenn ik to Huus weer!“ Der Kaffee mußte aber doch in der besten Stube eingenommen werden, hernach ging man hinüber. Mutter und Tochter hatten viel mit einander zu reden. Als aber die Alte sich Abends zur Ruhe begab, mußte sie doch denken, das Kind sei merkwürdig sorglos in einer so ernsten Zeit, wo des Weibes Leben an einem Faden hängt. Sie mußte

sich's noch zu erinnern, daß sie in der Zeit anders gestimmt gewesen und viel den Gesangvers bei sich bewegt hatte: „Am Morgen blüht und glänzt die Blume und fällt wohl schon am Abend ab!“ Es war ihr gar nicht recht, daß es in ihres Kindes Herz so ganz anders ansah, und sie dachte, es habe wohl so sein sollen, daß sie hergekommen, vielleicht würde ihr ein gutes Wort auf die Lippen gelegt werden.

Am andern Tage hatte der Schwiegersohn es sehr wichtig. In der nächsten Stadt war große Thierschau; er hatte von seinem schönsten Vieh ausgestellt und wollte natürlich selbst Triumphe feiern und vor allem sich amüsiren. Der „Phaiton“ stand bereits in vollem Glanze auf der Hofstelle, als die Alte zum Fenster hinausschaute: zwei herrliche Apfelschimmel wurden gestriegelt, ein kostbares Geschirr, mit blank polirtem Metall verziert, hing an der Stallthür, der Schwiegersohn selbst stolzirte dabei herum im schönsten Staat, in eng anschließenden Beinkleidern, feinen Stulpstiefeln, einem ganz modischen, dunkelgrünen Filzhut mit Spielbahnfeder u. s. w. dran. Die Alte betrachtete das Alles, schüttelte den Kopf und seufzte. Als sie in die Stube kam, sah sie mit steigender Verwunderung ein seidenes Kleid ihrer Tochter, in grellen Farben bunt carirt, über einen Stuhl gehängt. Die Tochter selbst machte ihr gleich die Mittheilung, ihr Mann fahre zur Thierschau und machte den Vorschlag, daß sie Beide mitfahren möchten; das Wetter sei schön, man komme auf der Chaussee hin. Die Mutter merkte ihr's an, daß sie eine brennende Lust hatte.

„Kind,“ sagte sie, „Kind, in Dien Umstänn! Schickt sich dat?“

Da war aber gar nichts im Wege. Der eintretende Schwiegersohn vereinigte sich mit der Tochter, und Beide bestürmten die Alte mit Bitten, doch mitzufahren. Sie erklärte aber rund und fest, sie thäte es nicht, dazu sei sie nicht hergekommen. Das Ende war denn, daß die Tochter sich zu ihrem eleganten Mann in den „Phaiton“ setzte, selbst auch in höchster Eleganz, Alles von rauschender Seide und schwerstem Atlas, dazu die große, goldene Uhr an dicker Kette, und an jeder Hand fünf goldene Ringe, und zwar über den Handschuhen, damit man sie doch sehen könne.

Die Alte war über dies Alles recht verdrießlich; sie hatte die Tochter ernstlich vorgenommen in der Schlafkammer, ihre Worte hatten aber keinen Eindruck gemacht, und die Mutter mußte sich mit Seufzen gestehen, daß ihr Kind nach der Verheirathung noch leichtsinniger, oberflächlicher, weltlicher geworden sei. Als die Beiden in dem luguriösen Fuhrwerk mit den schönen Racepferden vom Hofe fuhren, da mußte die Alte denken: „Is dat en Buur? Ih, Gott beware, en Hofbesitter — Is dat en Buurfrau? Ih, Gott beware, en Madam, villich gar en gnedige Fru!“ Die Alte war sehr verdrießlich und schickte einen Seufzer nach dem andern auf den Kramerhof und zu ihrem Alten. Zuletzt griff sie nach einem probaten Mittel; sie suchte ein Gesangbuch oder eine Bibel. Ja, da hatte sie gut suchen; sie fand nichts dergleichen. Zuletzt mußte sie sich das Gewünschste von einer Magd borgen. Als sie anfang zu lesen, war ihr das Herz sehr schwer. Unter dem Lesen aber ward sie stille in Gott, und es kam eine Zuversicht über

sie, daß auch ihr armes, thörichtes Kind in Seiner guten Hand stehe, und Er es wohl werde zu finden wissen, wenn Seine Zeit gekommen. Endlich konnte sie so recht aus der Tiefe ihrer Mutterliebe heraus für ihr Kind beten und die Zukunft dem Herrn völlig anheimstellen, mit Allem, was sie bringen werde.

Es war später Abend, als die Eheleute wieder auf den Hof kamen. Die Tochter trat in's Zimmer und wollte gelobt werden, daß sie so früh heimkämen. Die Alte antwortete ihr darauf nichts, sondern sah ihr scharf ins erhitzte Gesicht und rief aus:

„Hely Gott, Lena, Du best ja wul gor danst?“

Die Tochter meinte darauf, es sei nicht viel gewesen, nur ein paar mal herum.

„Lena, Lena,“ meinte da die Alte, „wen' dat man good geht! Dat nemm ik Gott versöken!“

Bald zeigte es sich denn auch, daß die Alte Recht gehabt. In der Nacht ward sie zur Tochter gerufen, deren Stunde gekommen war, schleuniger, als man erwartet. Da war die Alte nun an ihrem Platz. Sie hatte sich Alles schon vorher überdacht und zurecht gelegt, sie verlor keinen Augenblick ihre besonnene Ruhe, und dabei waren ihre Worte und Reden wie in stillenden Trost eingetaucht, ihre Augen voll Güte und Freundlichkeit, ihre Hände voll Hülfe und Stärkung. War die Tochter aber vorher sorglos und leichtfertig gewesen, jetzt war sie um so verzagter und banger. Die Alte sprach ihr zu, einen Seufzer und ein Gebet zu Gott zu schicken, aber sie bekam zur Antwort, wie man denn wohl beten könne mitten in den Wehen. Da faltete die Mutter ihre Hände über der Tochter Haupt und seufzte kräftig: „Ach hilf, Herr! hilf, laß wohlgelingen! Thu' Deine Hand nicht ab von ihr! Sei ihr ein Fels und eine Burg, daß Du ihr helfest!“ Und als nun die Noth immer größer ward und die Angst immer höher zum Herzen drang, da sagte die Tochter sie mit beiden Armen um den Hals, und die Alte hielt sie in ihren starken Händen stützend und helfend, bis endlich überwunden war und ein lautes, kräftiges Geschrei die Ankunft des kleinen Erdenbürgers verkündete. Wo ein Menschenherz bricht und ein Menschenleben im Tode zu Ende geht, da fühlen wir die Nähe Gottes, des Herrn über Leben und Tod; durch eine Todtenkammer, über ein Sterbebett hin weht der Odem Gottes. Aber auch wo ein Menschenherz zum ersten Male dem Lichte entgegenschlägt und ein junges, klares Menschenauge sich öffnet, in dieses Leben mit seinen tausend Gestalten hineinzuschauen, auch da fühlen wir die Nähe Gottes, des Herrn über Leben und Tod, der die Menschenkinder läßt geboren werden, der auch spricht: Kehret wieder, Menschenkinder! Auch durch eine Wochenstube, über eine Wiege hin weht der Odem Gottes. Davon war die Alte ganz erfüllt, und als sie nun den starken, schönen Knaben in ihrem Schooße hielt und ihre Augen, strahlend von Glück und Dank, aufhob, da flossen langsam zwei Thränen über ihr klares Antlitz und ihre Lippen sprachen leise: „Der Herr hat Alles wohlgemacht!“

Die Tochter lag theilnahmslos im Bette. Sie hatte ihr Kind mit einem schwachen Lächeln begrüßt, dann aber erklärt, sie müsse Ruhe haben, man möge doch ja dafür sorgen, daß das Kind nicht schreie. Die Alte hatte ihr gesagt, das Erste, was

sie jetzt thun müsse, sei das, ihrem gnädigen Gott zu danken, und wenn sie selbst sich zu schwach fühle, so wolle sie am Bett niederknien und ein Dankgebet sprechen. Die Tochter aber meinte, ein ander Mal, morgen, jetzt könne sie's nicht vertragen. — Da trat der Schwiegersohn ein, um pflichtmäßig Vaterfreunden zu genießen. Für seine Frau hatte er leichtlin die Frage: wie's nun denn gehe, — jetzt sei ja Alles überstanden. Dann hatte er des Jungen Beine und Arme befühlt und gemeint: der könne gut werden. Damit war er wieder hinausgegangen. — Die Alte mußte dran denken, wie es doch ganz anders gewesen auf dem Kramerhofs, als sie ihr Töchterlein geboren, wie da ihr Alter, damals noch der junge Bauer, heretungekommen und habe sich stille an ihr Bett gesetzt und ihr den 90. Psalm vorgelesen, und sie so herzlich geküßt, wie niemals sonst. Das ging ihr durch den Sinn mit Seufzen.

Im Uebrigen nahm Alles seinen guten Verlauf bis zum dritten Tag. Der Schwiegersohn war Nachmittags in die Stadt geritten, wie er sagte, nothwendiger Geschäfte halber. Im Wirthshaus traf er gute Bekannte; man gratulirte zur Nachkommenschaft und es hieß, darauf gehöre ein gutes Glas Wein. Das fand der angeregte Hofbesitzer sehr natürlich. Es ward vom Besten bestellt, eine Flasche folgte der andern, und als man endlich aufbrach, waren Alle in der schönsten Weinlaune, der glückliche Vater aber in solcher Weise, daß man ihn mit Besorgniß auf dem jungen, müthigen Pferde wegreiten sah. Um 8 Uhr hörten die Frauen aus der stillen Wochenstube den wilden Galopp eines herankommenden Reiters. Die Alte hob den Vorhang und erkannte ihn, ahnte auch, daß nichts Gutes vorgefallen. Die Tochter fragte, wer es sei, beunruhigte sich aber weiter nicht, als sie hörte, daß es ihr Mann wäre. Bald hörte man schwere, ungleiche Tritte auf die Thür des Zimmers zugehen. Die Alte ging hinaus, um abzuwehren, aber mit lachender Stimme und lallender Zunge drängte er sich an ihr vorbei ins Zimmer: er habe doch wohl ein Recht an Weib und Kind, das werde sie ihm doch nicht verwehren wollen. Da ward die Alte sehr ernst und sagte dem total Betrunknen, gegen den sie einen Widerwillen und eine tiefe Entrüstung fühlte: schämen solle er sich, daß er so ins Haus kommen möge, unter dessen Dach der barmherzige Gott in aller Freundlichkeit eingelehrt sei. Da branste der Schwiegersohn auf: das lasse er sich nicht sagen in seinem eignen Hause, er sei Herr hier und wolle es auch bleiben, und sie möge nur hingehen, woher sie gekommen; seiner wegen brauche sie auch nicht wieder zu kommen, man wolle schon fertig werden ohne sie; all die frommen Redensarten seien ihm doch zuwider, die seien schon längst aus der Mode. Und immer mehr redete er sich in Hitze, schlug auf den Tisch und stieß polternd mit den Stühlen herum. Die Alte sagte gar nichts, sie ward sehr blaß, strickte immer rascher an ihrem wollenen Strickstrumpf und schlug die Augen gar nicht auf. Hätte sie auf das Bett und der Tochter ins Gesicht gesehen, so würde sie mit Schrecken bemerkt haben, daß ein jäher Wechsel von dunkler Röthe und tiefler Blässe ihr übers Antlitz gieng; denn ob sie auch leichtlebig und puffsüchtig war, so trug sie doch große Liebe zur Mutter im Herzen, und sie im eignen Hause, vom eig-

nen Mann, beleidigt zu hören, erschütterte sie fürchtbar. Der Trunkene, nachdem er ausgepölkert taumelte hinaus. Die Alte strickte noch immer eifrig weiter. Da rief die Tochter, ihr werde so schlecht zu Muthe. Die Alte eilte an's Bett und mit tiefstem Schrecken sah sie die Erschütterung. Durch ihre Seele ging die Angst sofort: Wenn's nur kein Unglück giebt! und die Beine zitterten unter ihr. Sie redete denn nun zu mit sanften Worten. Da brach die Wöchnerin in ein krampfhaftes Weinen aus, das gar nicht wieder aufhalten wollte. Nach einigen Stunden stellte sich ein heftiges Fieber ein, die Wangen glühten, die Pulse jagten, sie fing an zu phantastieren. Die Alte entschloß sich, zum Schwiegersohn zu gehen, damit der Arzt geholt werde. Sie fand ihn in den Kleidern auf dem Bette ausgestreckt, den Rausch ausschlafend. Mit Mühe weckte sie ihn, und noch mehr Mühe kostete es, ihm begreiflich zu machen, was geschehen müsse. Endlich besann er sich, und mit der Besinnung kam zuerst Scham, dann Angst und Sorge. Er eilte fort. Gegen Morgen erst kam der Arzt und machte ein sehr bedenklich Geschicht. Die Milch war der jungen Frau zu Kopf gestiegen. Er wandte alle Mittel an; sie waren vergeblich. Ihr Bewußtsein kehrte gar nicht wieder; am dritten Tage starb sie. Ehe sie aber starb, hatte sie noch einmal die Augen groß aufgeschlagen und suchend um sich geblickt. Als die Alte zu ihr geeilt und sich über sie gebeugt, war's wie ein schmerzliches Lächeln durch ihre Züge gegangen, dann hatte sie mehrmals hastig immer dasselbe Wort geflüstert: „Vergebung, Vergebung!“

Die arme Alte vom Kramerhofs war wie zermalmt von diesem Schlage. Dem Schwiegersohn machte sie gar keinen Vorwurf, denn sie dachte: wo der allmächtige Gott seine Sprache redet, die durch Mark und Bein geht, was sollen da Menschen reden! Der Mann war auch zuerst wie vernichtet; er wollt's gar nicht glauben, meinte, es sei unmöglich, er rief die Todte laut beim Namen, er schüttelte ihre Hand. Als Alles nichts half, als sein junges, gesundes, lebenslustiges Weib, ein starrer Leichnam, vor ihm lag, da stieß er einen lauten Schrei aus, rauft sich die Haare aus und stürzte fort. Aber schon am andern Tage war er viel ruhiger, und als die Anordnungen für die Beerdigung getroffen werden mußten, da war er nur darum besorgt, daß Alles so glänzend wie möglich werde.

Nach dem Kramerhofs hatte die Alte schon während der Krankheit eine Botschaft gelangen lassen, und wenige Stunden nach dem Tode der Tochter war ein Wagen auf den Hof gefahren, der den alten Kramerbauer in eigner Person brachte, — ein seit vielen Jahren unerhörtes Ereigniß, daß der Alte eine so weite Reise gemacht. Die Alte trat ihm unter der Thür entgegen und hielt ihm beide Hände hin. Er sah sie bange forschend an und gab ihr zögernd die seinigen. „Sei is bi Gott den Herrn!“ sagte die Alte langsam und feierlich, und als nun der greise Bauer sein Kapplein abzog, es in die gefalteten Hände nahm und, nach Oben aufblickend, in lautes Weinen und Beschlagen ausbrach, da blieb kein Auge der umstehenden Knechte und Mägde trocken.

Zur Beerdigung kam der Alte wieder, um dann sein Hausmütterchen heimzuholen. Als der Zug

sich in Bewegung setzte, der reich verzierte Sarg aus dem Hause getragen und auf den Wagen gehoben ward, der mit vier schwarzen Pferden bespannt war, ach, da wollt's der Alte das Herz brechen, sonderlich als sie ihren Eheherrn so ganz in Traurigkeit versunken einhergehen sah. In dem schönen Gesicht ihres Schwiegersohnes lag aber neben der Trauermiene noch etwas Anderes; auch hier noch die Eitelkeit der Welt und das Brüllen vor den Leuten. Der Schlag, womit ihn sein Gott getroffen, war schon abparirt. Die gewaltige Sprache des Herrn war umsonst gewesen, er hatte seine Ohren schon verstopft. So lange die Alte den Zug auf der geraden Straße sehen konnte, folgte sie ihm mit den Augen, woraus Thräne auf Thräne herabfloß. Endlich wandte sie sich ab, trat stille an die Wiege, nahm das schlafende Kind in ihre Arme und sank damit auf ihre Knie. Was sie in dieser Stunde über ihn gebetet, weiß nur sie und ihr Gott, denn kein lautes Wort kam über ihre Lippe, und dennoch betete sie mit heißer Inbrunst. Ich denke mir, daß sie für den Knaben gebetet, er möge doch ja nicht reich an Gut und arm in Gott werden, sondern, ob arm oder reich, nur reich in Gott, aus Gottes Hand zu leben mit Erkennen und Dankagung.

Der Schwiegersohn hatte ohne Säumen eingewilligt, daß die Alte den Knaben mitnehme nach dem Kramerhose; es war ihm damit eine große Last abgenommen. Als nun die beiden Alten gegen Abend heimfuhren, da standen die Felder in derselbigen Sommerpracht, wie vor wenig Tagen, und doch war's der Bäuerin, als sei Alles verändert und verdüstert; sie blickte mit ernsten, traurigen Augen über die Gegend hin. Der Alte sah ganz stille und schweigsam neben ihr, das Kind schlief im Schooße der Großmutter. Es war eine trübliche Heimfahrt.

Endlich war man da, und als die Bäuerin die theure Heimath, den lieben Kramerhof, vor sich liegen sah, als sie in die weit geöffneten Thore einfuhr und Knechte und Mägde mit gespannten, erwartungsvollen Mienen sich herandrängten, da schlug ihr das Herz wieder freudiger in der Brust. Der Wagen hielt. Der alte Daniel war der Nächste, die Bäuerin reichte ihm das sorglich verwahrte Kind; er nahm's behutsam in seine Arme, hob es hoch empor, daß Alle es sehen möchten, und sprach mit lauter, fester Stimme: „Gott segne den jungen Bauer auf dem Kramerhose!“ Da leuchtete der Alte im Herabsteigen das Auge auf und sagte: „Das walte Gott!“ Um die Lippen des Alten aber schwebte ein stilles Lächeln.

(Schluß folgt.)

Die kirchlich-sittlichen Zustände Deutschlands.

Die deutschen Kirchenzeitungen bringen in ihrer Neujahrsnummer das gewöhnliche Vorwort und in demselben eine Uebersicht über die kirchliche Lage des alten Vaterlandes. Auffallend ist es nun, wie die eifrig-wirren und die streng lutherischen Blätter diesmal in ihrer Auffassung der gegebenen Verhältnisse übereinstimmen, so daß man annehmen muß, sie werde der Wahrheit, ziemlich nahe kommen. Die „Neue Evangelische“ faßt ihre Beschreibung kurz so zusammen: „Unser Volk, abgemüdet in dem fieberhaften Jagen nach Gewinn, abge-

stumpft für die idealen (höheren) Güter des Geistes in dem Genuß der Erde, kirchlich zersplittert und geistlich zerstreut; unsere Jugend vom Pessimismus (Hang zum Schlechten) vergiftet, an die Lust dahingegeben, von der Religion fast entfremdet, ohne den Schwung der Begeisterung und darum ohne Lust für das theologische Studium; unsere Kirche in der Gewalt der Regierungen und Parlamente (Volksvertretungen); vom Liberalismus (der herrschenden freisinnigen, ungläubigen Partei) gequält und verkannt, vom Staate preisgegeben und in ihren Lebensquellen gehemmt, ohne hinreichende Charaktere und großartige Persönlichkeiten; mit den Jesuiten die Socialdemokraten, wenn auch nicht verbündet, so doch im Einverständnis, jene auf die Ruinen wartend, welche diese mit zerstörender Hand schaffen sollen: das ist das Bild unseres inneren Volkslebens, in dem nur hier und da ein Häuflein von Gläubigen sich findet.“

Die Leipziger Lutherische Kirchenzeitung sagt: „Keine Zeit unseres Volkes war je so reich, wie die unserige, nicht bloß an Geld und Gut, sondern an Mitteln der Herrschaft über das Leben und die Kräfte der Natur; an Erkenntnissen und Gedanken. Mit einer Fülle geistiger Gaben und Güter sind wir überschüttet. Und doch ist dem gegenwärtigen Geschlecht nicht wohl in diesem Reichthum. Unser Volk ist auf eine Mächtigkeit gestellt, wie kaum zuvor. Und doch ist nirgends das Gefühl ruhigen Besitzens und Genießens, nirgends wirkliches Befriedigtsein und Behagen; überall Unruhe und Unsicherheit, hastige Jagd von Arbeit zu Genuß und von Genuß zu Arbeit; und Niemand glaubt an eine gesicherte Zukunft. Wir alle haben das Gefühl, daß es so nicht bleiben kann; aber wir alle tappen mit unsern Gedanken im Dunkeln, und wohl einem jeden von uns ist bänglich zu Muthe, wenn er an die Zukunft denkt. Denn Niemand kann sich die Gefahren verhehlen, die uns drohen. Es sind nicht die Schwierigkeiten unserer äußeren Lage, sondern es ist der fleischliche Sinn, der in unserer Zeit immer wieder zur Herrschaft kommt, der nach Gott nicht fragt und mit dem Himmel gebrochen hat und nur der Erde und dem Genuß des Augenblickes lebt und mit der Religion überhaupt alles höhere Bedürfnis und Streben ausgezogen hat. Wir haben Frankreich mit den Waffen besiegt, aber Frankreich hat uns geistig besiegt. Das Genußleben, das Geldfieber, der Schwindel auf allen Gebieten: das ist der Triumph, den Frankreich über uns feiert. Und die wachsende Unzucht und Schamlosigkeit auch im öffentlichen Leben, auf den Straßen, auf den Bühnen, welche gleich Giftquellen das Denken und Leben der geringeren Stände verpesten, in den Zeitungen mit ihren nichtswürdigen schamlosen Ankündigungen, welche in allen Klassen und selbst in der Jugend bereits das Gefühl für Zucht und Sitte abstumpfen, die gemeinen Karikaturen (Spottbilder) und der ägende freche Witz, der vor nichts Heiligem und Edlem zurückweicht, der die Pietät zerstört und den Geist der Frivolität zur Herrschaft bringt, dies alles und noch hundert anderes ist der Einzug, welchen Frankreich in uns hält. Und zwar das schlechte Frankreich.“ (Denn es giebt auch ein besseres.)

Es ist wahrlich ein trauriges Bild, das hier vor unsern Augen aufgerollt wird! Aber sieht es bei

uns hier in Amerika etwa besser aus? Wenn wir Land gegen Land und Volk gegen Volk halten, sinkt dann nicht die Schaafe der Gottentfremdung am Ende noch bei uns am tiefsten? Du meinst, bei uns seien doch die kirchlichen Verhältnisse besser, weil unser Land frei sei. Mag sein, aber die kirchliche Zerrissenheit ist hier beinahe noch größer, wie drüben. Es will nicht thun, daß wir bloß auf unsern eigenen Kirchenkörper sehen, wenn wir Vergleiche anstellen, sondern wir müssen das ganze Volk in's Auge fassen. Oder können wir uns etwa von dem Einflusse unserer Umgebung frei machen? Spüren wir nicht überall in unserer Kirche, unsern Schulen, ja in unserer Familie an den eigenen Kindern den Einfluß des uns rings umgebenden amerikanischen Sectengeistes? Des Geistes der offenbaren Empörung gegen Gottes Wort? Der schändlichen revolutionären Grundsätze der französischen Revolution, die in unsere Verfassung und unsern Volksgeist nur zu tief eingedrungen sind? Ja, sprichst du, aber wir haben Gottes lauterer Wort damit gegen den Irrthum und die Sünde zu kämpfen. Und allerdings, das haben wir. Gott sei Dank, daß wir's haben! Aber wo haben wir's denn? Wir haben es allsonntäglich auf der Kanzel und noch lauterer in der Bibel. Aber merke wohl im Herzen haben wir es nur so weit, als es demüthig und gehorsam im Glauben angenommen wird und nun unser Denken, Wollen und Thun beherrscht. Und sieht es da etwa so ermutigend bei uns aus? Dürfen wir uns da wohl über unsere deutschen Glaubensbrüder sonderlich erheben? Siehe, wenn wir verschont bleiben wollen vor der Bornesruthe Gottes, die nicht ansbleiben kann, so bitte den Herrn, daß er uns vor allen Dingen unsere eigenen Schäden recht tief wolle erkennen lassen, auf daß wir uns in aufrichtiger Buße reinigen können.

Sodann aber wollen wir uns mit seinem Worte wappnen und muthig und fest alle Schäden bekämpfen, wo immer sie sich finden. Zuerst natürlich am eignen Herzen und Hause, dann aber auch allerorten, wo uns Gott Amt und Beruf dazu giebt. So laßet uns denn sorgen, daß überall Gottes Wort zur Herrschaft komme und regiere, und vor ihm sich willig jedes Gewissen beuge, so werden wir in Gott frei und darum auch getrost werden. Der Herr wolle sich seiner Kirche drüben wie hier in allen Gnaden annehmen! E.

Ein wichtiges Unternehmen.

Bekanntlich nehmen die deutschen politischen Tagesblätter in den Vereinigten Staaten fast durchgängig eine, dem Christenthum feindlich gestimmte Stellung ein, und üben dadurch einen schädlichen Einfluß auf das deutsche Volk aus. Diese Zeitungen werden in tausenden von christlichen Familien gelesen und streuen dadurch das Gift des Unglaubens unbemerkt in die Herzen der Leser aus. Alle die langen Abhandlungen und Schriften gegen das Christenthum von einem Renan, Strauß oder Büchner richten nicht so viel Unheil unter dem Volke an, als diese täglichen Zeitungen; denn lange Abhandlungen werden nur selten gelesen, allein ein kurzer Artikel immer. Gleichwie ein Wassertropfen mit der Zeit einen Stein aushöhlt, wenn er immer auf dieselbe Stelle fällt, also muß

auch das Gift des Unglaubens, welches täglich tropfenweise durch diese Blätter in die Seele geträufelt wird, mit der Zeit unberechenbaren Schaden anrichtet. Warum aber sind denn solche Blätter in so vielen christlichen Familien verbreitet? Antwort: Weil es eben keine, in christlichem Geiste redigirte tägliche Zeitungen gibt. Man hält solche Zeitungen nur, weil man doch auch gerne wissen will, was in der Welt vorgeht. Da muß man denn alle den Geißer, den so ein verbissener Gottesläugner auf Gottes Wort und das Christenthum anspeit, mit in den Kauf nehmen und muß ruhig mit ansehen, wie das, was uns am heiligsten ist, in den Koth gezogen wird. Nur sehr wenige von diesen Blättern sind tolerant genug, um auf ihre christlich gestimmten Leser Rücksicht zu nehmen.

Deshalb gereicht es uns zur großen Freude mittheilen zu können, daß die deutschen Christen Milwaukee's, aus sämtlichen protestantischen Gemeinden einmütig daran arbeiten, eine tägliche und wöchentliche Zeitung, welche vom christlichen Standpunkte aus redigirt wird, in's Leben zu rufen. Die Zeitung soll den besten im Lande würdig zur Seite stehen; soll die neuesten telegraphischen Depeschen aus dem In- und Auslande, europäische und inländische Correspondenzen, Stadtneuigkeiten, Berichte über Kunst, Wissenschaft, Ackerbau und die neuesten Marktberichte bringen; den Bedürfnissen des Landmannes wird durch gediegene und nützliche Artikel besonders Rechnung getragen, und für den Familienkreis durch unterhaltende, belehrende und nützliche Lectüre gesorgt werden. In der Politik soll die Zeitung eine unabhängige Stellung einnehmen; das Wohl des Volkes nach Kräften fördernd, die faulen Schäden in Staat und Gesellschaft kräftig bekämpfend. Wenn gleich kein Kirchenblatt und keiner einzelnen Kirchenpartei angehörend, wird es doch allen Angriffen gegen das Christenthum entschieden entgegen treten. Das notwendige Capital (zwanzigtausend Dollars) soll durch Aktien aufgebracht werden. Um das Unternehmen zu einem allgemeinen zu machen und auch den weniger Bemittelten Gelegenheit zu geben, sich daran zu betheiligen, sind die Aktien auf zehn Dollars gesetzt. Es wird erwartet, daß sämtliche Mitglieder der deutschen protestantischen Gemeinden des Nordwestens sich für dieses Unternehmen interessieren und nicht allein durch Unterbringung von Aktien helfen, dasselbe in's Leben zu rufen, sondern auch durch Sammlung zahlreicher Abonnenten helfen, dem Unternehmen eine sichere Zukunft zu bereiten. Wenn gleich der größte Theil der Aktien hier untergebracht werden soll, so wünscht man doch, daß in jeder deutschen protestantischen Gemeinde des Nordwestens eine oder mehrere Aktien genommen werden, denn dadurch wird ein größeres Interesse im Lande für die Zeitung wach erhalten und es ist größere Garantie für ein erfolgreiches Bestehen. Das Wochenblatt kostet \$2.50 pr. Jahr. Subscribersammeler erhalten einen angemessenen Rabatt. Bestellungen für Aktien oder die Zeitung sind vorläufig an folgende Adresse einzusenden:

J. F. Schmidt, 220 Third Str., Milwaukee, Wis.

Es standen dem Unternehmen bis jetzt große Schwierigkeiten entgegen; allein dieselben sind mit Gottes Hilfe glücklich aus dem Wege geräumt und

es hängt nur noch davon ab, wie schnell die Aktien untergebracht werden, um die erste Nummer erscheinen zu lassen. Mit dem Unterbringen der Aktien ist seit zehn Tagen in Milwaukee begonnen und hat der Versuch bis jetzt äußerst befriedigenden Erfolg gehabt. Mitglieder aus sämtlichen deutschen protestantischen Gemeinden, ohne Ausnahme, arbeiten einmütig an dem Aufbau des Werkes und die Namen von hervorragenden Geschäftsleuten Milwaukee's bürgen dafür, daß das Interesse der Aktionäre gewahrt wird. Die Haupt-Schwierigkeit, welche Anfangs schwer zu überwinden schien, einen tüchtigen Redakteur zu bekommen, ist beseitigt und so ist denn zu erwarten, daß, wenn Gott auch ferner seinen Segen gibt und die deutschen Christen sich durch Wort und That für das Unternehmen interessieren und namentlich helfen, durch Unterbringung von Aktien das notwendige Betriebs-Capital zu stellen, in kurzer Zeit ein Werk in's Leben gerufen wird, welches nicht allein von unberechenbarem Nutzen für die christliche Sache, sondern auch eine Macht in den Händen der deutschen Protestanten sein wird, welche dazu dient, ihren Ansichten vor der Welt gerecht zu werden. C. . . s.

Milwaukee, den 1. Februar 1873.

(Für's Gem. Bl. von U.)

Franz Heinrich Kleinschmidt.

Ein Missionarsleben aus Süd-Afrika.

Nach den Berichten der Aethiopischen Mission.

(Fortsetzung.)

Ein Friedensjahr.

Hatte Jonker schon vor diesem Frieden ein anderes Leben angefangen, so war nach diesem Friedensschluß seine Umwandlung noch auffallender. Jetzt verlangte er von seinen Leuten, alles heidnische Wesen einzustellen, die Polygamie (Vielweiberei) abzuschaffen, die Gottesdienste zu besuchen; Hurerei, Brantweimbrennen und trinken ward verboten. Er selbst trieb die Leute früh Morgens in die Kirche und hielt ihnen Bibelstunde und ermahnte sie, die Gnadenzeit nicht zu verscherzen. Wohl oder übel fügten sich die wilden Orkams dem Willen ihres kraftvollen Häuptlings. Der Kräftigste Einer brach wohl gelegentlich in die Klage aus: „Ich bin nun eine Frau geworden;“ aber offenen Widerstand wagte Keiner.

Da rings um Windhoef in nicht all zu großen Entfernungen die Hereros und die bedeutendsten Namaquastämme wohnten, so entstand jetzt auf Windhoef ein reger Handelsverkehr, es wurde der Haupthandelsplatz, auf dem die kurz vorher noch so feindlichen Stämme friedlich mit einander verkehrten. Eine Schmiede wurde angelegt und Eisenwaaren: Afsagaien, Alexte, Pfeilspitzen, Eisenperlen, Ringe u. s. w. in großer Anzahl verfertigt.

Unsere Missionare nützten diese Zeit treu und fleißig aus. Außer der Pflege des Platzes und dem Verkehr mit den nach Windhoef kommenden benachbarten Stämmen, machten sie Predigtausflüge zu diesen Stämmen selbst: zu dem rothen Volke, Willem Swartbooi's und Urvaal's Stamm und zu den Hereros; überall wurden sie mit offe-

nen Armen aufgenommen. „Wenn nicht Alles käufst,“ schreibt im Juli 1843 Hugo Gahn an die Direction, „dann ist nun die Zeit für Herero-Land und wer weiß für welche Völker noch im Innern Afrika's angebrochen. Der Herr hat Ihnen den Süd-Westen Afrika's zum Erbtheil gegeben.“ Die Brüder mochten wohl solche Hoffnungen hegen. So kam am Charfreitag 1843 zum Erstaunen Aller der Häuptling Dasiß, um, wie er sich ausdrückte, Diejenigen aufzusuchen, die ihn gesucht und wach gemacht hätten. Auch die andern Häuptlinge kamen oder schickten Gesandte. Am 14. Mai hatten die Brüder zu einer Tasse Thee bei sich: Jonker, Capitän Jan Frederik, Cobus Swartbooi, den Bruder des Willem Swartbooi. Letzterer war von seinem Bruder gesandt, um einen Missionar zu erbitten. Es wurde ihm einer zugesagt, wenn sie an die warme Quelle Minis ziehen wollten. Mit großer Freude willigte er ein. „Wir werden den Platz Rehoboth (I. Mos. 26, 22) nennen. Von allen Seiten streckten die Stämme die Hände flehend nach uns aus, nach der Wallfischbai zu den Topenaars werden wir Jan Van senden.“ Am 30. Mai kamen die beiden mächtigsten Herero-Häuptlinge Rahljene und Ratjemaha nach Windhoef und freuten sich des Friedens, wie denn die Herero immer zahlreicher kamen, auch aus dem Innern und vom Osten des Landes. — Der Friede mit den Herero war ein allgemeiner Friede für alle Stämme, die umher wohnen, geworden. Es zeigte sich, daß, wenn Jonker Friede hält, Süd-West-Afrika ruhig ist.

Mitten in dieser Zeit einer merkwürdigen Bewegung und Erweckung stand es aber mit dem eigentlichen geistlichen Leben und Gedenken auf Windhoef noch sehr schwach. Zwar wurden im Jahr 1843 zwanzig und etliche gekauft, aber die Rohheit der Menge brach überall durch. Wie konnte es auch anders sein bei dem jähen Wechsel, den ihnen Jonker zugemüthet hatte, und bei solch gesellichem Treiben seiner Häuptlingshand! Bald wurden Schulkinder wegen Unzucht bestraft, einmal zehn zugleich, bald liefen gekaufte Frauen wieder nackt umher, bald kamen bei den Alten Trunk und Unzucht, auch das tief verderbliche Dacha (Hans) rauchen wieder zum Vorschein.

Eine Geschichte, die um die Mitte des Jahres vorfiel, kennzeichnet am Besten die herrschende Verwirrung. Kleinschmidt erfuhr eines Tages, daß 4 erwachsene Mädchen eine ganze Anzahl Kinder gekauft und an dieselben das heil. Abendmahl ausgebeilt hätten. Die Anstifterin des Ganzen wurde gefragt, warum sie das gethan hätte? Ganz unbefangen antwortete sie: sie habe gesehen, wie Alle auf dem Platze für den Herrn arbeiteten, da habe sie auch etwas thun wollen. Sie habe die Kinder nach ihrem Seelenzustande gefragt und dann weiter, ob sie gekauft werden wollten. Die Antwort lautete, sie möchten wohl gern gekauft werden, aber sie fürchteten, nachher nicht würdig zu wandeln. Doch habe sie die Kinder gekauft und ihnen, 16 bis 18 Knaben und Mädchen, das heil. Abendmahl gereicht. Als Kleinschmidt sie fragte, ob sie nicht einsehen, daß sie Unrecht gethan, antwortete sie eben so unbefangen: nein! „Für den Herrn arbeiten“ war überhaupt die Lösung auf dem Platze. Sie beteten, wie sie's verstanden, gingen in die Kirche für den Herrn, von Belehrung und Gnade verstan-

den die Meisten nichts. Die äußerste Verwirrung herrschte auf Windhoek, während Jonker mit den meisten Männern des Platzes auf einer Handelsreise abwesend und Hugo Hahn zu einer Conferenz nach dem Süden gereist war. Kleinschmidt, der allein hier geblieben war, besiel mit seiner Frau und Kindern die äußerst schmerzhafteste Augenkrankheit. Nun war keine Leitung auf dem Platze. Einmal mußte Kleinschmidt mit verbundenen Augen in die Kirche gehen und predigen, daß allerlei Unordnung gesteuert wurde. — Bei seiner Rückkehr erzählte Jonker, daß er von den Herero allenthalben freundlich aufgenommen worden sei und ihnen von Jesu und seinen Knechten, den Missionaren, erzählt habe. Jetzt wirkte er mit aller Energie für das Gedeihen der Gemeinde, verstärkte das Zeugnis der Missionare und hielt gute Freundschaft mit ihnen. Er bewies sich auch in seinem Wandel lauter und untadelig. Als der Häuptling der von seinem Stamme getrennten Orlams Miene machte, den allgemeinen Frieden zu brechen, bedrohte er ihn so, daß derselbe sich ruhig verhielt.

So ging denn Alles gut bis zum Frühjahr 1844. Da wandte sich's mit Jonker und seinem Volk. Zwei Ursachen traten vor andern hervor: die weisen Händler und die Methodisten. Der allgemeine Friede des Jahres 1843 hatte auch die Händler herbeigelockt. Sie brachten Waaren auf Waaren, die auf Windhoek willkommen waren und forderten keine Bezahlung. Der große Jonker hatte vollauf Credit und in diesem Punkte sind alle Gottentotten schwach. Als aber seine Schuld bei den Händlern auf 800 Dachsen angelaufen war, drängten sie ihn und ließen wohl auch eine Andeutung fallen, wie leicht es Jonker sei, von den Hereros zu holen, was er nicht habe. Ehe es aber wieder zum Rauben und Morden der Hereros kam, mußten unsere Brüder den Platz räumen. Das kam aber so: Die methodistischen Missionare machten schon während des Jahres 1843 wiederholt Ansprüche an den Platz, da einer ihrer Missionare (Tindal) eine Anzahl Leute daselbst getauft habe und Jonker sich von ihnen einen Missionar erbeten habe. Aber Jonker hatte auch Schmelen gebeten, und der hatte gemäß seinem Versprechen unsere Brüder zu Jonker gesandt, wie denn auch Kleinschmidt bei seiner Ankunft ein Empfehlungsschreiben von Schmelen an Jonker abgab. Als unser Bruder gleich in den ersten Tagen seines Aufenthalts in Windhoek von den Ansprüchen der Methodisten hörte, stellte er Jonker vor, daß es völlig in seinem Belieben stehe, ihn mit Hahn zu den Hereros ziehen zu lassen und Wesleyaner herzunehmen. Doch Jonker wollte die Rheinischen Missionare und nicht die Methodisten. Das ganze Jahr 1843 blieb er dem Andringen der Methodisten gegenüber fest. Im folgenden Jahre sollte eine wohlberechnete List die Methodisten zum Ziele bringen. Im Frühjahr 1844 kamen Boten von dem Häuptling der von Jonkers Stamm getrennten Orlams am Drangeflug. Diese meldeten, derselbe sei willens, zu Jonker zu ziehen und sich seiner Oberhoheit zu unterwerfen, wenn Jonker gestatten würde, daß der Methodisten-Missionar, der bei ihnen wäre, mit nach Windhoek käme. Das war für Jonker zu lockend; er lud die getrennten Orlams ein, mit ihrem Missionar zu kommen. Der Missionar kam, aber zur Vereinigung des Stammes kam es nicht. Die Brü-

der wichen mit tiefem Schmerz und nannten Windhoek fortan Esel, d. i. Zankbrunnen. Sie nahmen ihren Lauf ins Hereroland und gründeten nach einem vorübergehenden Aufenthalt auf Schmelen's-Verwahrung (Erwartung) am 31. Oktober 1844 Neu-Barmen.

Mit den Brüdern war der Friede von Windhoek gewichen. Der unreine Geist kam siebenmal verstärkt wieder und hielt seinen Einzug und hauste gräulich. Der Methodisten-Missionar verließ den Platz und kehrte nicht wieder.

Aber wir dürfen dies Capitel nicht schließen, ohne zu erwähnen: Das Friedensjahr 1843 in Windhoek ist keine Täuschung gewesen, sondern eine Weissagung. Das dem Gesetz unmöglich war, einen dauerhaften Frieden den Völkern zu bringen, wird das Evangelium thun. Wir glauben, lieber Herr, hilf unserm Unglauben!

(Fortsetzung folgt.)

Der Drechslermeister in Nürnberg.

Da sprach der Herr zu Abraham: „Ich weiß, er wird befehlen seinen Kindern, und seinem Hause nach ihm, daß sie des Herrn Wege halten, und thun, was recht und gut ist.“
1. Mos. 18, 19.

Zu Nürnberg lebte ein Drechslermeister, der schlecht und recht auf Gottes Wegen ging, und an Horn und Holz gar viel, aber nie an Gottes Wort drechselte, sondern dasselbe ehrte, unverfälscht, und höher hielt als alle Schätze der Welt. Derselbe hatte folgenden Brauch: Wenn der Sonntag Nachmittag kam, an welchem die andern Meister dort ihren Gesellen den Wochenlohn auszuzahlen gewohnt sind, that er ein Gleiches nicht; denn er dachte, es wäre schlimm, wenn die Gesellen das Geld nähmen, hingingen und, wie es oft geschieht, in Leichtsin und Schande es durchbrächten. Darum wenn er sein Mittagbrod gegessen und die Stunde des Zahlens gekommen war, sammelte er die Gesellen um sich, und während sie an dem alten eichenen Tische rund um ihn saßen, schlug er ein Predigtbuch auf oder die heilige Schrift, und las ihnen eine Predigt vor oder ein Stück aus dem Evangelio, fügte auch einfältig Einiges hinzu, was seine Erfahrung in guten und bösen Tagen ihn gelehrt hatte, sammt mancher Mahnung an Gottes heilige zehn Gebote. Und wenn er Amen sagte, dann zahlte er den Wochenlohn; früher nicht. Wem es aber zu lange wurde, der mochte seines Weges gehen, den Wochenlohn bekam er nicht. — So ist kein Geselle von ihm Sonntags in eine Schänke oder auf den Tanz gegangen, dem er nicht Gottes Wort an die Fersen gehängt und als einen Engel mitgeschendet hätte.

Diese Erzählung verdanken wir einem Drechslergesellen aus Regensburg, der lange Zeit bei diesem Meister gearbeitet und manchen lieben Sonntag die Predigt mit angehört hat. Als er vor einigen Jahren wieder nach Nürnberg kam, da war sein erster Gang zu diesem Meister, dem er die Hand reichte und herzlich dafür dankte, daß er ihm zuerst das Gold, und dann nachher das Geld gegeben habe. Denn Gottes Wort, meinte er, ist das Gold gewesen, womit ich vom Sündentode losgekauft worden bin.

Kirchliche Chronik.

Einen interessanten Reisebericht hat der berühmte Afrika-Reisende R. Mauch der Weser-Zeitung zugehen lassen. Da derselbe in merkwürdiger Weise die Aussagen der Heiligen Schrift über das Goldland Ophir bestätigt, wie wir früher schon einmal mitgeteilt haben, so lassen wir denselben jetzt wörtlich folgen:

„Ueberzeugt, daß Sie Interesse an meinen Forschungen nehmen, theile ich Ihnen auch noch das Resultat mit. In 20° 15' Süd und 26° 36' Länge Ost glaube ich das alte Ophir wirklich entdeckt zu haben, auch scheint es mir, daß ich einen Beweis dafür in Händen habe. Die vielbesprochenen und mit vielen Opfern vergeblich gesuchten Ruinen sind endlich mir zugefallen, sie theilen sich in zwei Hauptmassen von noch ziemlich erhaltenen Gebäuden. Die ersteren befinden sich auf einem Granitberge, und darunter ist eine Nachahmung des Salomonischen Tempels, Festung und Gotteshaus zugleich, dessen Mauern aus ausgehauenen Granitsteinen ohne Mörtel aufgeführt sind und heute noch die Höhe von 30 Fuß haben. Als Plafond bedeckt, enger Gänge haben Cedernbalken gedient, wovon ich Stücke besitze. Zwar ist keine Inschrift vorhanden, wohl aber hohes Alterthum verrathende eigenthümliche Ornamentenzeichnung an Steinbalken angebracht, die noch senkrecht aus den Mauern emporragen. Die ganze westliche Seite des Berges ist bedeckt mit solchen behauenen Granitsteinen, die Terrassen anzudeuten scheinen. Die zweite Masse von Ruinen liegt südlich vom Berge, von diesem durch ein leichtes Thälchen getrennt, und bildet ein wohlerhaltenes Rondeau mit labyrinthartig im Innern aufgeführten Mauern, auf dieselbe Weise ohne Mörtel erbaut; ein wohl-erhaltener Thurm von 30 Fuß Höhe bei 16 Fuß Durchmesser an der Basis und 8 Fuß an der Spitze. Auch hier findet sich Cedernholz in ähnlicher Weise angebracht und man wundert sich, daß es vom alljährlichen Grassbrande so gut verschont blieb. In diesem Rundgebäude gehören nun noch eine Masse von Vorbauten und Ruinen; diese haben ohne Zweifel als Wohnungen für den Hofstaat der Königin von Saba gedient. Ich habe Gesamtstizze und Plan dieses labyrinthartigen Palastes mit großer Gefahr mir verschafft. In der Ansicht, daß diese Ruinen von der Königin von Saba herrühren, wurde ich von den Eingeborenen unterstützt, denn noch vor etwa 40 Jahren, vor dem Einfall der Matebele von Westen und der Zulu von Osten, wurden auf dem Berge noch Opfer ganz nach alt-jüdischen Ceremonien dargebracht; überhaupt wurde auf Bergen immer nur angebetet, während das Rondeau in der Ebene das Haus der Großfrau genannt wird. Ich hatte die Absicht den Sohn des Hohenpriesters mitzunehmen; er kam auch mit bis nach Senna, weiter konnte ich ihn wegen Mangels an Mitteln nicht mitnehmen. Sie werden überzeugt von meiner Behauptung sein, daß wir es hier mit den Zeiten Salomo's zu thun haben, wenn sie erst die Details darüber wissen werden, die ich Ihnen bald mündlich zu geben hoffe. Außer diesen Haupt-Ruinen finden sich zerstreut durch das ganze Land kleinere runderliche bis zu 6 Fuß Höhe aufgeführte mörtellose Mauerwerke,

die zu Altären gebient haben müssen, denn vom Stamme der Balosse opfern heute noch viele darauf.“

E.

Die britische und ausländische Bibelgesellschaft hat beschlossen, ähnlich wie nach dem deutsch-französischen Kriege den Verwandten der geliebten Soldaten, so auch den durch die große Sturmfluth am 13. November 1872 schwer heimgesuchten Bewohnern der Ostseeküste ein Andenken zur Erinnerung an die Errettung ihres Lebens anzubieten. Denjenigen, welche durch die Fluth ihre Bibel verloren haben, gewährt die Gesellschaft unentgeltlich eine neue, denen aber, welche nach einem Andenken überhaupt Verlangen zeigen, schenkt sie ein Testament mit Psalmen, beide versehen mit einer entsprechenden Widmung und dem Spruche 1 Petr. 5, 6—7. („So demüthiget euch nun unter die gewaltige Hand Gottes“ u. s. w.)

E.

In Berlin hat das Consistorium der Provinz Brandenburg doch einmal Ernst gemacht und den Prediger Dr. Sydow, der ein offener Gottesleugner ist, seines Amtes entsetzt. Fraglich ist nur noch, ob der Ober-Kirchenrath diese entschiedene Handlungsweise auch aufrecht erhalten wird. Jedenfalls hat das Consistorium seine Schuldigkeit gethan und verdient in einer Zeit, wo die kirchlichen Behörden sich im Allgemeinen dem großen Haufen gegenüber so feige benehmen, alle Anerkennung.

E.

In Hannover ist am 8. Januar d. J. der bekannte Pastor Petri gestorben, welcher einer der Hauptförderer des wiedererwachenden lutherischen Bewußtseins in der hannoverschen Landeskirche war und auch manchem unserer Leser bekannt sein wird. Er wirkte segensreich durch die Begründung und in früherer Zeit auch durch die Herausgabe des Zeitblattes, durch Veröffentlichung mehrerer Predigtbücher und erbaulicher Schriften, sowie besonders als Mitbegründer und anfänglicher Leiter der hannoverschen Konferenz.

E.

Seit etwa zehn Jahren sind die Irvingianer in Goslar und Umgegend thätig, doch haben sie es nur in dem benachbarten größeren Dorfe Schladen zur Bildung einer kleinen Gemeinde gebracht, an deren Spitze ein begeisterter Schneider steht. Die Missionen im hannoverschen und braunschweigischen werden von einem apostolischen Delegaten in Hamburg geleitet, der auch eine Zeitlang ein irvingianisches Wochenblatt „Der Sendbote“ herausgab. Ueber oder unter diesem aber steht ein früherer Lehrer Namens Geyer, der jenen Schneider zum Priester und Propheten geweiht hat und ihn in einer größeren Versammlung von Irvingianern zu Hornburg als Engel der Gemeinde Schladen vorstellte, bei welcher Gelegenheit beide das bekannte irvingianische Priesterkleid trugen, eine Art weißen Chorock mit schwarzen Kreuzen. Seit vorigem Herbst hat Geyer mit dem hamburger religiöse Versammlungen in Goslar eingerichtet. Wie überall weudeten sich auch diese Sektierer an die Erweckten. Sie nennen sich apostolische Christen und geben vor die bestehenden Kirchen nicht bekämpfen und verlassen zu wollen

sondern daß es ihnen darauf ankomme, sie unter Einem Haupte zu vereinigen. Daß es bei ihnen aber schließlich doch auf eine Sektirerbildung hinausläuft, das suchen sie zu verbergen. Der prierliche Schneider wenigstens hält sich nicht mehr zur Kirche, seit der Pastor nicht mehr bei ihm arbeiten läßt. In Goslar wurde der weltberühmte Zwinger, jetzt ein Gasthaus, zum Missionsplatz ersuchen und auf jeden Mittwoch und Sonntag Abend eine Versammlung für wichtige Zeitfragen ausgeschrieben. Und diese Bekanntmachung, unterstützt durch reichlich vertheilte rothe Einladungskarten „zu den religiösen Vorträgen der apostolischen Mission, zur Vorbereitung der christlichen Kirche auf die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi“ that auch ihre Wirkung, Neugierige herbeizulocken. Die ersten Vorträge hielt der Hamburger, wobei Geyer nur durch seine ungemaine Würde im Auftreten imponirte, während die späteren durch den Engel der Gemeinde Schladen gehalten wurden. In den Vorträgen selbst hat man nichts spezifisch Sektirerisches gefunden. Die gänzliche Erfolglosigkeit ihrer Bemühungen hat indes die Irvingianer bewogen, diese Versammlungen vorläufig einzustellen. (Ref. Kchnztg.)

Wie es in Hessen in kirchlicher Beziehung aussieht, kann der Leser aus Folgendem schließen. Bekanntlich sind schon eine geraume Zeit im ganzen Oberhessen die Missionsfeste verboten. Das Stärkste aber hat bis jetzt das großherzoglich-hessische Kirchenregiment geleistet. Daselbe hat nämlich den lutherischen Pfarrer Köh zu Eichelsdorf in Hessen „wegen Ungehorsams“ auf drei Monate von Amt und Gehalt suspendirt. Und worin bestand der Ungehorsam des Pastor Köh? — Es hatte derselbe seit Jahren alle Amtshandlungen nach der in der Gemeinde zu Recht bestehenden Agende von 1724 vorgenommen und deshalb stets bei der heil. Taufe die Frage an die Pathe gerichtet: „Entsagst du dem Teufel und seinem Werk und Wesen?“ Da fällt es auf einmal ein paar unfkirchlichen Leuten ein, die Antwort auf diese Frage zu verweigern und bei der Regierung gegen diese Fragestellung zu protestiren. Und das Unglaubliche geschieht. Das Kirchenregiment verbietet dem Pfarrer, die Frage ferner zu gebrauchen, und da er sich auf die in seiner Gemeinde zu Recht bestehende Ordnung beruft, wird er eben wegen Ungehorsams suspendirt. — Das geschieht aber in demselben Hessen, wo der bekannte Witzgenius, der Verfasser von Schriften, die den Herrn Christum lästern und geradezu unzüchtigen Inhalts sind, in seinem Lehr- und Predigtamt in der Hauptstadt des Landes belassen wird. — Pfarrer Köh soll völlig vermögenslos sein und eine zahlreiche Familie haben. (Luth. Volkstbl.)

Die öffentliche Spielhölle in dem Badeorte Homburg ist nun endlich am 31. Dezbr. vorigen Jahres für immer geschlossen und damit ein großes Uebel im Deutschen Reiche beseitigt. Möchte es nur möglich sein, auch den vielen kleinen und geheimen Spielhöllen gründlich ein Ende zu machen.

E.

Pfarrer Illing in Kippingen, der erste bayerische Geistliche, welcher sich dem Prote-

stantenverein angeschlossen hatte, und der später bei einer Beerdigung Spuren von eintretendem Irren zeigte, ist nunmehr als geheilt zu betrachten. Er ist aus dem Protestantenverein, nachdem er dessen zerstörende Thätigkeit aus eigener Anschauung kennen gelernt hatte, ausgetreten und hat die Erwartungen der kirchlichen Behörde durch ein unumwundenes Bekenntniß vollständig befriedigt.

E.

Joh. Andreas Liefesett.

Als Joh. Andreas Liefesett 1737 nach Salzgitter berufen wurde, hätte er wohl gerne nein gesagt, da er wußte, daß bei dieser meist aus Salzarbeitern bestehenden sehr zahlreichen und verderbten Gemeinde seiner Wirksamkeit beinahe unübersteigliche Hindernisse sich in den Weg stellen würden, während er bei seiner bisherigen Gemeinde in sichtbarem Segen hatte arbeiten dürfen; dessenungeachtet glaubte er sich nicht befugt, dem Rufe widerstehen zu dürfen, und trat mutbig sein Amt in Salzgitter an. Er gab sich alle Mühe, die hier herrschenden Vorurtheile gegen das thätige Christenthum zu bestreiten, zeigte mit Behuth und Nachdruck die betrübten Folgen eines ungöttlichen, unordentlichen Lebens; allein er fand so wenig Gehör, daß die ersten Jahre eine Kette von Kummer und Betrübniß waren; denn Lästern, offener Widerspruch, sogar augenscheinliche Lebensgefahren, waren nichts Ungewöhnliches. Eine Zeitlang mußte er stets die symbolischen Bücher mit auf die Kanzel nehmen, um den Leuten zu beweisen, daß er gerade so lehre, wie die Kirche es fordere. Dazu konnte er das Wasser des Orts nicht vertragen, und litt hiedurch auf eine auch sein Gemüth angreifende Weise im Unterleib. Kaum vermochte der weise Zuspruch seiner treuen Gattin seinen Muth aufrecht zu halten. Endlich versuchte er, bei der Jugend sich Eingang zu verschaffen, und hielt wöchentlich zwei Katechisationen. Sein liebevolles Wesen gewann die Kinder so, daß sie mit Freuden herbei kamen. Allein die Bosheit einiger Eltern ging so weit, daß sie durch Schläge ihre Kinder zurückzuhalten suchten. Doch mit der Zeit trieb die Neugierde so viele Erwachsene herbei, daß die Kirche voller wurde, als bei den Wochenpredigten, und manche Gemeindeglieder kamen zu ihm ins Haus und bekannten ihm mit Thränen: sie haben ihn bisher völlig mißkannt, und wollen nun ganz seiner Führung sich überlassen, er möge ihnen nur erlauben, ihn öfters in seinem Hause zu besuchen. Diese Erfahrung ermutigte ihn, gestrost fortzufahren, obgleich die Widerwärtigen immer heftiger gegen ihn sich anließen, und siehe, fast täglich kamen neue Beispiele vor von der unwandelnden Kraft der göttlichen Gnade. Eine Frau, welche bei der Kirchenvisitation öffentlich gegen ihn aufgetreten war und gebeten hatte, man möchte doch dem Irrelehrer steuern, versiel in eine schwere Krankheit; da wachte ihr Gewissen auf, sie ließ Liefesett rufen, beklagte mit vielen Thränen ihre bisherige Blindheit, hat ihn um Verzeihung für alle Beleidigungen, die sie ihm angethan, und starb mit wahrhaft bußfertigen und gläubigen Herzen. Der Anführer der Handwerksgefallen, welche einst Liefesetts Haus hatten stürmen wollen, wurde in große Trübsal geführt, beehrte ebenfalls den Zu-

sprach des miskannten treuen Seelsorgers, änderte gänzlich seinen Sinn, und führte nun noch viele Jahre einen gottseligen Wandel. Als 1746 Liekefett nach Hildesheim berufen wurde, setzte sich die ganze Gemeinde Salzgitter dagegen, und selbst seine ehemaligen ärgsten Feinde und Verfolger baten ihn mündlich und schriftlich auf's wehmützigste, er möchte sich entschließen bei ihnen zu bleiben.

Kurz vor seinem 1546 erfolgten Tode erhielt Luther einen Besuch von Leuten, welche eine achtzehnjährige Jungfrau zu ihm brachten, von der sie sagten, sie sei vom Teufel befallen, und verlangten, Luther solle den bösen Geist austreiben. Luther fragte die Jungfrau: ob sie das apostolische Glaubensbekenntniß wisse? — Darauf mußte sie es hersagen, und als sie an die Worte kam: „Und an Jesum Christum, Seinen eingebornen Sohn“, verstummte sie, und wurde von dem bösen Dämon schrecklich geplagt. Darauf sprach Luther: „Ich kenne dich wohl, Satan, du wolltest gerne, daß ich dich mit großem Gepränge austriebe, aber ich will's nicht thun.“ Des andern Tages ließ er die Beessene in seine Predigt bringen; und als sie in die Sacristei geführt wurde, fiel sie nieder, und wehrte sich mit Händen und Füßen, bis sie von einigen Studenten wieder aufgerichtet wurde. Luther that dann eine Ermahnung folgenden Inhalts:

- 1) Man solle sich nicht unterstehen, den Teufel auszutreiben, wie vor Zeiten geschehen; weil jetzt die Kirche solche Wunder nicht von Nöthen habe wie zur Apostelzeit, da die neugepflanzte Kirche dieser außerordentlichen Bestätigung bedurfte;
- 2) Man solle den Teufel nicht beschwören, wie im Papstthum, sondern wider ihn beten, und weil er ein hoffärtiger Geist sei, ihn verachten;
- 3) Man solle Gott, dem Herrn, kein Maß noch Ziel setzen, den Teufel auszutreiben; denn das heiße Gott versuchen; sondern man solle im Gebet anhalten und mit Geduld die rechte Zeit erwarten.

Nach geschehener Ermahnung legte Luther der Jungfrau die Hand auf's Haupt, betete den Christlichen Glauben und das Vaterunser, darauf den Spruch Joh. 14, 12. („Wahrlich, ich sage euch, wer an mich glaubet, wird die Werke auch thun u. s. w.“) — Dann flehte er mit seinen Collegen zu Gott: Er wolle um Seines lieben Sohnes willen den bösen Geist von diesem Mägdlein treiben; endlich rührte er das Mägdlein mit seinen Füßen an, und sprach: „Du hoffärtiger Teufel, hättest wohl gerne, daß ich mit großem Gepränge mit dir umgehe; ich will es aber nicht thun. Denn ich weiß, daß dir der Kopf zertreten ist, und du dem Herrn Christo zu Füßen liegen müßt, der dich auch unter unsere Füße treten wird.“ — Dann ist Luther weggegangen, und hat nichts mehr mit der Jungfrau gemacht; nach einiger Zeit aber haben ihre Freunde ihm geschrieben, daß der böse Geist sie nicht mehr plage.

Dr. Martin Luther fragte eines Tages den Superintendenten Dr. Hieronymus Weller zu Freiberg, der sich acht Jahre in seinem Hause aufhielt, wie es ihm gehe? „Nimmerlich und betrübt,“ antwortete Weller, „ich weiß nicht, wie es

kommt!“ — „Seid Ihr nicht getauft?“ versetzte Luther, und tröstete mit dieser einzigen kurzen Frage mehr, als er in einer förmlichen Trostpredigt hätte thun können.

Wint fragte Luther ein Weib, sie könne gar nicht mehr glauben. „Könnst Ihr Euren Kindern glauben nicht mehr?“ fragte der Doctor. Wie sie den fein andächtig versagte, fragte er: „Haltet Ihr das für wahr?“ Da die Frau „Ja!“ sprach, sagte er: „Wahrlich, liebe Frau, so glaubt Ihr stärker, als ich. Ich muß alle Tage um Mahrung meines Glaubens bitten.“ Dafür dankte die Frau, und ging mit Frieden heim.

Man kann Gott nicht recht anrufen noch beten, wo man von wissentlichen Sünden nicht absteht und sich nicht bessern will. Derohalben gehöret zum rechten Gebet eine rechtschaffene Buße, daß man sich vor Sünden wider das Gewissen hüte. (Luther.)

Gonferenz-Anzeige.

Der östliche (zweite) Distrikt der „gemischten“ Pastoral-Gonferenz in Minnesota, versammelt sich, so Gott will, am 18. und 19. Februar bei dem Unterzeichneten. Gegenstand der Besprechung sind: „Lefsen wider unevangelische Praxis“ von Präses H. C. Schwan. Die Brüder können mit der Winona St. Peter Railroad bis Claremont kommen, von dort werden sie am Montag den 17. Februar abgeholt werden.

H. Johl.

Gonferenz-Anzeige.

Die erste Distrikts-Gonferenz der ev. luth. Pastoren der Synodal-Gonferenz in Minnesota versammelt sich, will's Gott, vom 18. Februar Nachmittags bis 20. bei Herrn Past. G. Fischer in Town Benton, Carver-Co., Minn. Hauptgegenstand der Besprechung: Lese XVIII B. und folgende des Referats: „Die Ev.-Luth. Kirche die wahre sichtbare Kirche Gottes auf Erden.“

S. Berger.

Brief-Kasten.

Briefe empfangen von den Pastoren Wichmann, Ernst, P. Lange, Dagedorn, Godtwaller, Dunsing, Sprengling, Stefer, Dagesbide, J. J. Hunsiker, Neumann (2), G. A. Müller, Engelbert, Struwe, J. Wolf, Baaris, Junker. Herren W. Wagner, P. C. Albert, S. Rhode, A. M. Danke, Stud. D. Hoyer, C. L. Wettstein, M. Kiele, W. Schulz, G. Duwe. P. L. in P. — Kann ich leider nicht nachliefern; sind gänzlich vergriffen. P. D. in F. — Die Streitfragen werden ja fortwährend in den kirchlichen Blättern besprochen. Wir wünschen ja auch von ganzem Herzen eine Einigung, aber nur auf dem rechten Grunde. R. A.

(Verpätet.)

Quittung.

Durch Herrn Pastor C. Jäger von seiner Gemeinde zu Two Rivers für unsern Kirchbau \$8,87 empfangen zu haben, bescheinigt mit herzlichem Danke

Joh. Godtwaller.

Quittung und Dank.

Mit herzlichem Danke bescheinige ich hiermit durch Herrn Pastor Junker aus der Gemeinde des Herrn Pastor Renek in Morrison \$9,55 richtig erhalten zu haben.

Johannes Petri.

Todes-Anzeige.

Unsern lieben Freunden diene zur Nachricht, daß es dem Herrn gefallen, unsere kleine Elisabeth nach großen Leiden am Freitag den 31. Januar im Alter von 3 Jahren, 4 Monaten und 25 Tagen an dieser Zeit in sein seliges Himmlreich abzurufen. Sie starb an Scharlachfieber und dessen Nachkrankheiten. — Er ist der Herr, sein Name sei gelobt! Caledonia Centre, 4. Febr. 1873.

Albert u. Sophie Kiefelb.

Quittungen.

Für die Anstalten: Aus der Dreieinigkeits-Gem. in Menah: Past. Dagedorn \$1, Carl Paul \$1, M. Straße \$1, L. Föfker \$1, J. Schöttler \$1, Fr. Pingel \$1, Th. Noiland \$1, J. Pingel \$1, W. Müller \$1, S. Bruhn \$1, C. Wöfker \$1, Fr. Höber \$1, J. Lachmann \$1, L. Paul \$1, A. Pfeifer \$1, C. F. Gerhardt \$1, L. Wolf \$1, A. Schellin \$1, S. Schimpf \$1, C. Ehlers \$1, C. Binger \$1, Fr. Lüllmann \$1, S. Lunden \$1, S. Gustavus sen. \$1, S. Gustavus jun. \$1, Ch. Lachmann \$1, Fr. Brockmann \$1, A. Etkow 50c, G. Mel 50c, J. Gerhardt 50c, W. Schumann 75c, Fr. Schumann 50c, C. Schumann 50c, M. Haufe 50c, S. Höber 75c, F. W. Åsmus 25c, Erdmann 25c, Wenzel 50c, Fr. Westphal 50c, G. Augustin 50c, J. Salomon 50c, G. Ruth 50c, J. Köppl 50c, Strub 25c, W. Thieleke 50c, Wäcker 50c, Fr. Åsmus 50c, W. Åsmus 50c, Roth 50c, Brendel 25c, Wustriem 50c, Schlichtung 25; zusammen \$38.75. — Durch Pastor Geneske \$2. — Durch Pastor Wagner von der St. Johannes-Gem. \$8.19, von der Dreieinigkeits-Gem. \$3.14. — J. Königstein \$2.

Für die Pfarr-Wittwenkaffe: Von Pastor Dagedorn \$5. — Von Pastor Dwig Neujahr-Geschenke \$8.75.

Für die Hermannsburger Mission: Epiphaniast-Geschenke von der Dreieinigkeits-Gemeinde in Menasha \$6.75. A. Adelsberg.

Eingegangen für die Gaushaltung: Aus der Gemeinde des Herrn Pastor Kluge: Pastor A. Kluge \$5, S. Humach \$1, A. Zimmermann 1 B Weizen, D. Gans 1 B dto, Fr. März 1 1/2 B dto, W. Treichel 1 B dto und einen halben Tag gefahren, J. Grimm \$5, 4 Würste, ein Stück Minderfleisch, ein Stück Schweinefleisch und ein Puffel Erbsen, J. Krüger \$1, Karl Häse \$1, A. Meister 1 Schinken, Witwe Gilbert 2 B Weizen, Fr. März 1 1/2 B dto, W. Häse 1 1/2 B dto, L. Faulhaber \$1 und 2 B Weizen, W. Lütke 1 1/2 B Weizen und 1 Stück Fleisch, J. Draheim 50c, W. Gelgusch \$1 und 1 Tag gefahren, R. Bebert 1 B Weizen, Witwe Bubolz 1 1/2 B dto, D. Bubolz 1 B dto, S. Zulager 50c, Fr. Bubolz \$1, R. Schröder 50c, W. Bötcher 3/4 B Weizen, A. Bubolz \$2 und 1 Tag gefahren, D. Wegner \$1, P. Lemke 25c, S. Jäger 50c, W. Wunsch 3/4 B Weizen, Chr. Klann 1 B dto, Chr. Vallerfesti 2 B dto, P. Schröder 1 B dto, G. Schröder 50c, J. Gans 2 Gimer Weizen, W. Schwange 1 1/2 B dto, M. Krause 1 B dto, M. Vallerfesti \$1, R. Rau 1 1/2 B Weizen, A. Manke \$1, W. Koch 1 B Weizen, A. Schwarz ein Stück Fleisch, P. Lemke 25c, J. Goge 1 B Weizen, Otto Krüger \$1.50, J. Bigalki 1 1/2 B Weizen, Fr. Madt 1 B dto, G. Scheiber 1 B dto und 1 Tag gefahren, L. Ruch 1 B Weizen, Fr. Krüger 1 B dto, F. Fretsch 1 B dto, M. Wügel 50c und ein Stück Fleisch, D. Birkhof 1 1/2 B Weizen, W. Ruch 1 B dto, S. Schmidt 1 B dto, S. Güß 1 B dto, Fr. Güß 1 1/2 B dto, M. Birkhof 1 1/2 B dto, Fr. Beiersdorf \$1, A. Goldbeck 1 B Weizen, Chr. Th. Schmidt 50c, D. Böll 1 1/2 B Weizen, Chr. Ruch 1 1/2 B dto, J. März 1 1/2 B dto und einen halben Tag gefahren, Fr. Pape \$2. Aus der Filial-Gemeinde des Herrn Pastor Kluge in Town Eden: G. Schneider 50c, März 50c, Liebert 50c, Weik 50c, A. Dreber 50c, J. Wegner 50c, P. Wegner 50c, J. Zuk 50c, I. Schwalbe 50c, C. Schwalbe 50c, I. Pollack 50c, G. Guttur 50c, Klinger 50c, J. Draheim 50c, S. Zuk \$1, M. Zuk 50c, G. Hemke 50c. — Aus der Gemeinde des Herrn Pastor Junker in Morrison: Fr. W. Lemke \$1, L. Krause 25c, S. Geerke \$1, G. Wiedenhöst 2 Stück Fleisch, L. Conrad 60c, Schlenfeld 1 Stück Fleisch, 2 Würste und 50c, W. Peterfon 1 Schinken und 2 Würste, Ph. Parr 1 B Weizen, S. Capelle \$1, Chr. Kurz \$1, C. Fied 75c, W. Mews \$1, A. Bornemann 1 Puffel Weizen und 1 Schinken, I. Seefeld 1 Schinken, Ferd. Schulz 1 B Weizen, A. Seefeld \$1, D. Marshall 25c, W. Buchholz \$1, Ph. Dietrich 1 B Weizen und 7 Pfund Gerstengröße, G. Dornstreich \$1.10 und 1 Tag gefahren, F. W. Lemke II \$1, Fr. Häse \$1, A. Häse \$1, Albert \$1, C. Zuffmann 25c, A. Schlichten 25c, Brauns 50c, J. Lemke \$2, Ph. Falck \$2. — C. Lemke \$1 und einen halben Tag gefahren. — Aus der Filial-Gem. desselben in Maple Grove: L. Lindner 1 1/2 B Weizen, 1 1/2 B Erbsen und Seife, C. Geneske 30c, A. Böse 1 Schinken, G. Weiler 1 Stück Fleisch, L. Vock 1 Schinken, Fr. Grove 2 B Weizen, Fr. Wenklar 1 B dto und 1 Schinken, S. Blödnorn 1 Schinken, C. Braun 2 B Weizen, J. März 2 B dto und 1 Tag gefahren, A. Braun 2 B dto, L. Körth 1 1/2 B dto, J. Ziegler 1 B dto und 2 Stück Fleisch, L. Jobar 1 B Weizen, L. Mohloff 1 B dto, L. Schwandner 1 1/2 B dto, J. Hall 1 B dto, Chr. Stern 1 B dto und ein Stück Fleisch, G. Stern 50c und 1 1/2 B Weizen, S. Horn \$1, G. Bubolz \$1, Fr. Bubolz 2 B Weizen und 1 Tag gefahren. Gott vergelte den freundlichen Gebern!

August Ernst.

Für das Gemeindeblatt haben bezahlt: P. Th. Wichmann VIII \$1 — W. Schulz VII \$1 — G. Duwe VIII \$1 — P. Dunsing VII — VIII \$2.60 — M. Kiele VIII \$6 — P. J. J. Hunsiker VIII \$1 — P. Neumann für Krause, Schulz, Arndt und C. Daß VIII \$4 — M. Henke VIII \$1 — F. Fehel VIII \$1 — P. Renninger VII u. VIII \$2 — P. Engelbert VIII \$1 — P. G. A. Müller VII u. VIII \$2 — P. J. Wolf VIII \$1 — C. Lange VIII \$1 — P. D. Struwe von J. Schramm VII und VIII \$2, Fr. Schmidt VI 60c, C. Theurer VII \$1, J. Röttger VI und VII \$1.60, M. Geiser VI und VII \$1.60, J. Schwan VI 60c, C. König Jahrgang 8 \$1, F. Wiemer Jahrgang 8 \$1, S. D. Pape Jahrgang 8 \$1, S. Wiemer Jahrgang 8 \$1, S. Duzfeld Jahrgang 8 \$1, — P. Baaris für Vode, Stark, Wamberg und J. Schlicht Jahrgang 8 \$4. — W. Wagner Jahrgang 8 \$11 — P. Augrodt \$14.20 — P. Schneider Jahrgang 8 \$1.

R. Adelsberg.